

Zeitschrift: Filmbulletin : Zeitschrift für Film und Kino
Herausgeber: Stiftung Filmbulletin
Band: 54 (2012)
Heft: 320

Artikel: Mon pire cauchemar : Anne Fontaine
Autor: Schaar, Erwin
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-863639>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 13.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

DIE WIESENBERGER

Bernard Weber, Martin Schilt

Sie fahren ins Herz und gehen ans Gemüt, die Darbietungen des Jodlerklubs Wiesenber: das letzte Adieu, das sie einem verstorbenen Freund hinterhersingen, das Ständchen, mit dem sie die Tochter eines der Ihren auf Erden willkommen heissen. «Unsere Lieder begleiten uns durchs Leben», sagt Fredy Wallimann irgendwann: Jodeln, das ist hier nicht nur um der Tradition willen gepflegte Folklore, sondern ist Musik für den Alltag, Lieder für und wider Bill und Unbill des Lebens. Wallimann amtiert neben Silvia Windlin als Dirigent des Jodlerklub Wiesenber: Lieder wie «Dr Wisibärger», «Über Stock und Stei», «Fyrobiger-Juiz» sind Wallimann-Kompositionen. Irgendwann begleitet das Filmteam Wallimann auf einer Wanderung. Er setzt sich an den Wegrand – sattgrün ist die Landschaft, steil streben die Hänge gegen oben, stolz ragen Gipfel, weit ist die Sicht: beschaulich-schön-poetische Landschaftsaufnahmen trifft man in diesem Film! – und erzählt, wie er vor einigen Jahren für seine verstorbene Frau einen Abschieds-Juchzer komponierte. Seelenmusik ist, was er nun vorsingt. Und Musik, die auf die Tränendrüsen drückt, doch «man muss sich solcher nicht schämen» – es herrscht eine wohltuende Selbstverständlichkeit im Umgang mit Emotionen in diesem Film, der Momente enthält, in denen es kurz aufblitzt, das Geheimnis der Jodler von Wiesenber: ihre genuine Musikalität, die Leichtigkeit, mit der sie improvisieren, Neues entwickeln, sich inspirieren im gemeinsamen Singen.

Der Jodlerklub Wiesenber wurde 1988 unter dem Namen «Bärgbuirächörli» gegründet. Von Anfang an als einzige Frau mit von der Partie ist Silvia Windlin, die Dirigentin. Sie ist von Beruf Lehrerin. Das Jodeln, meint sie, sei für sie Therapie, Inspirationsquelle, Meditation ... Sie könnte noch ganz anderes erzählen, diese zierliche Frau, die zusammen mit «ihren» Jodlern eine einmalige Karriere hinlegte: Spätestens seit die Wiesenber: es mag 2005/2006 gewesen sein, den MASH-Song «Ewigi Liebi» in ihr Repertoire aufnahmen, erfreuen sie sich einer weit über

Folklorekreise hinausgehenden Bekanntheit. Und seit das zusammen mit Francine Jordi einstudierte «Feyr vo dr Sehnsucht» zum Schweizer Hit 2009 erkoren wurde und die Jodler im darauffolgenden Sommer in offizieller Vertretung der Schweiz an die Expo nach Shanghai reisten, wohnt in Wiesenber der bekannteste Jodlerklub der Schweiz.

In dieser für den Klub bisher erfolgreichsten Zeit, von Anfang 2009 bis März 2011, haben Weber und Schilt DIE WIESENBERGER gedreht. Sie haben die Jodler mit Mikrofon und Kamera begleitet. In ihrem Alltag als Bauern und Handwerker. Bei Proben, Konzerten, im Aufnahmestudio. Auf Carfahrten. Bei Vereinssitzungen, bei der Generalversammlung, wo basisdemokratisch diskutiert wird, welches Engagement man annimmt, welches nicht. Nicht immer sind sich Sepp, Noldi, Franz, Ueli, Alois, Res, Werner und wie sie alle heissen einig: Was für den einen eine einmalige Chance ist, ist dem anderen zuviel.

«No Business Like Show Business» lautet der Titelzusatz des Films. Die Filmemacher verstehen dies leitmotivisch. Sie wollen zeigen, «wie ein Jodlerklub mit seinem unerwartet grossen Erfolg klarzukommen versucht». Das ist bloss halbhatzig gelungen. Denn um diesen «Erfolg» zu messen, um des Phänomens «Jodlerklub Wiesenber:» habhaft zu werden, hätten die Filmemacher 23 Jahre Vereinsgeschichte sowie ein wenig Schweizer Musikgeschichte aufarbeiten müssen. Und sie müssten sich auf ihre Protagonisten wirklich einlassen. Leider tun sie beides nicht, und so ist DIE WIESENBERGER, obwohl der Film zeitweilig durchaus zu gefallen vermag, doch vor allem eine vertane Chance, ein für die Schweizer Musik(film) geschichte einigermaßen relevantes Dokument zu drehen.

Irene Genhart

R, B: Bernard Weber, Martin Schilt; K: B. Weber, M. Schilt, Stéphane Kuthy, Peter Indergand; S: Stefan Kälin, Michael Schaefer, Dave D. Leins; M: Pantha du Prince, Roland Widmer. P: Zeitraum Film, SRF, SRG SSR Fonds National, 3SAT. Schweiz 2011. 89 Min. CH-V: Xenix Filmdistribution



MON PIRE CAUCHEMAR

Anne Fontaine

Mit Komödien ist es meist wie mit Volksweisheiten von der Art «Lachen ist die beste Medizin». Sie erscheinen konstruiert, um beweisen zu wollen, dass das Leben doch eine Art Revue der guten Laune zu sein hat. Für zwei Stunden mag das dann auch seine Berechtigung haben, bevor uns wieder die Patsche des alltäglichen Frustes trifft.

Bergsons These «Le rire est le rire d'un groupe» müsste eigentlich gegen die internationale Wirksamkeit des Komödiantischen sprechen, aber vielleicht hat die Vermischung von Völkern und Rassen auch zur Internationalität des Lachens beigetragen, sodass zum Beispiel dieser Film von Anne Fontaine zumindest den Menschen als witzig erscheinen mag, die (mittel)europäische Konventionen einer gewissen Analyse unterziehen können.

Die 1959 geborene Anne Fontaine (NATALIE ..., 2003; COCO AVANT CHANEL, 2009) will gute Laune mit einer Beziehungsgeschichte vermitteln, die unterschiedlichste Stände in eine emotionale Abhängigkeit zwingt. Isabelle Huppert spielt eine erfolgsgewohnte Galeristin, verheiratet mit einem Verleger. Sie haben einen gemeinsamen Sohn. Und der Gegenspieler der Story ist ein ungebildeter Tölpel, der mit seinem Sohn in einem Wohnwagen lebt, dem Alkohol zugeneigt ist, keiner geregelten Arbeit nachgeht. Was ihn besonders auszeichnet, ist sein nie endender Redeschwall mit dem Witz des Underdogs und sein – wie der frivole Volksmund sagen würde – «schwanzgesteuertes» Verhalten, das ihn vor allem mit schwerbrüstigen Frauen zusammenführt.

Und diese beiden gesellschaftlichen Extremfiguren entdecken einen gemeinsamen Nenner, natürlich nach diversen Auseinandersetzungen, weil das vornehme Blut immer wieder von den wüsten Ausfällen Patricks ihr, Agathe, gegenüber konsterniert ist. Vor einer feinen speisenden Gesellschaft düpiert er sie, wenn er den Vornehmen mitteilt, dass er Agathe ficken würde. Soweit ist es immerhin schon gekommen, weil Agathe ihren wesentlich älteren Mann François in



POULET AUX PRUNES

Marjane Satrapi, Vincent Paronnaud

der Hinsicht kaum mehr belasten möchte. Und François goutiert dieses Verhältnis, da auch er eine ihm bequeme andere Partnerin gefunden hat.

Ja, und da wären noch die beiden pubertären Söhne der ungleichen Partner, die eigentlich die Voraussetzung dafür schaffen, dass der Prolet die Society-Lady für sich einnehmen kann. «Vor einigen Jahren brachte mein Sohn einen Freund mit nach Hause, der auf mich wirkte, als sei er von einem fremden Planeten. Mein Sohn erklärte ihn zu seinem besten Freund. Alles an ihm schien geheimnisvoll. Dann traf ich seinen Vater, eine exzentrische Figur, der in sehr prekären Verhältnissen lebte, sich aber keineswegs als Opfer begriff», erzählt Anne Fontaine. Das machte sie zur Grundlage ihrer Komödie, «denn in einer Komödie kann man Utopien entstehen lassen».

Nun muss man sagen, dass dieser Film mit dieser äusserst zwiespältigen Geschichte nur von den Darstellern leben kann, und es ist auch ein richtiger Schauspielerfilm geworden, in dem vor allem Benoît Poelvoorde in Gestik und Worten die Sau rauslassen kann. Viele seiner Äusserungen sind witzig, auch wenn man oft über Vorurteile lacht, die für den politisch Korrekten tabu sein sollten. Er grimassiert sich mit einer solchen Vehemenz durch die Rolle, dass die schon mit ältlichem Charme ausgestattete Huppert die ideale Gegenspielerin ist, deren beider Einvernehmen dann wie das Ende einer *Commedia dell'Arte* erscheinen mag.

Erwin Schaar

R: Anne Fontaine; B: Nicolas Mercier, A. Fontaine; K: Jean-Marc Fabre; S: Luc Barnier, Nelly Ollivault; A: Olivier Radot; Ko: Catherine Leterrier, Karen Muller-Serreau; M: Bruno Coulais. D (R): Isabelle Huppert (Agathe), Benoît Poelvoorde (Patrick), André Dussolier (François), Virginie Efira (Julie), Eric Berger (Sébastien), Corentin Devroey (Tony), Donatien Suner (Adrien), Aurélien Recoing (Thierry), Philippe Magnan (Dektor), Bruno Podalydès (Marc-Henri), Samir Guesmi (Kontrollleur vom Sozialamt). P: Ciné-@, Maison de Cinéma, Pathé-Production, F.B. Production, M6 Films, Entre Chien et Loup, Artémis Productions. Frankreich, Belgien 2011. 99 Min. CH-V: Pathé Films, Zürich

Vier Jahre sind es her, seit Marjane Satrapi, die französische Autorin mit iranischen Wurzeln, mit *PERSEPOLIS*, der Verfilmung ihres Erfolgs-Comics, die Leinwände der Welt eroberte. Nun legt sie, wieder in Co-Regie mit Vincent Paronnaud, mit der Verfilmung ihrer Geschichte «Poulet aux Prunes» nach. Diese inspiriert sich am mysteriösen Tod eines Grossonkels aus Satrapis umfangreicher Familie: eines begnadeten Musikers, der nach einer grossen Karriere und einem unsteten Leben eine Frau heiratet, die er nicht liebt, und eines Tages unter ungeklärten Umständen stirbt. Genauer: Nachdem sein unersetbares Instrument mutwillig zerstört wurde, beschliesst er, sich ins Bett zu legen und auf den Tod zu warten...

Setzte das Regiepaar Satrapi/Paronnaud bei der Verfilmung von «Persepolis» auf das expressionistische Schwarzweiss der Graphic Novel, entstand mit *POULET AUX PRUNES* etwas gänzlich Neues: Losgelöst von der Vorlage, tauchen wir gleich zu Beginn in eine mit vielen stimmigen Details ausgestattete Kulissenstadt mit realen Schauspielern ein. Dekor, Requisiten, Licht und Farben bilden in der Folge immer wieder neue, mitunter witzige Universen, die selbst Kinder zu faszinieren vermöchten – wäre da nicht die, zwar immer wieder auch amüsante, aber letztendlich doch sehr düstere Geschichte um den exzentrischen Nasser-Ali. «Künstler sind alle so, ich eingeschlossen», meinte Satrapi einst in einem Interview, «wir sind narzistisch und fühlen uns als Nabel der Welt. Wer zufrieden ist, kann nicht kreativ sein. Deshalb gehört die Melancholie zu uns und unserem Wesen.» Und an ihr scheitert letztlich der grosse Musiker – an seiner Trauer über die verlorene grosse Liebe und an den aufreibenden Pflichten des Alltags.

Virtuos meistert der Film den geschmeidigen Übergang von Episode zu Episode und übertrifft sogar die Vorlage. Weisser Rauch dient dabei oft als Leitmotiv und verbindendes Element – in Form von Wölkchen, als Zigarettendunst, als Schneeflocke, ja als Verkörperung der Seele. Aber auch die

Verknüpfung von Realität und (Tag-)Traum passiert immer wieder wie von Geisterhand: Wenn das Gespräch auf den Geigenhändler kommt, materialisiert er sich wie der Dämon aus Aladins Wunderlampe. In Flashbacks tauchen wir in Nasser-Alis Jugendjahre ein oder durchlaufen im Zeitraffer das Leben Lili, Nasser-Alis kleiner Tochter. In einer gegückten Jonglage vereint der Film die formal unterschiedlichsten Einschübe, verknüpft Animation und Realfilm und zelebriert so das orientalische Erzählen mit seinen tausendundneinen Abschweifungen und Nebengeschichten.

Doch *POULET AUX PRUNES* bietet auch viel cinephiles Augenzwinkern und fügt sich zu einer facettenreichen Hommage ans Kino: seien es die Anklänge an das verspielte Universum Amélie von Montmartre, an Fellinis *AMARCORD* oder *LOLA RENNT* mit seinen Flashforwards oder auch – für Filmhistoriker – das Zitieren der legendären Einstellung aus *CITIZEN KANE* (wenn die Kamera von den im Schnee spielenden Kindern durchs Fenster ins Zimmer zurückzoomt). Mit schalkhaftem Charme besetzten Satrapi/Paronnaud schliesslich die Figuren: Mathieu Amalric als Nasser-Ali, Maria de Medeiros als seine «Xanthippe», Chiara Mastroianni als Zockerrin Lili, Isabella Rossellini als Mutter Nasser-Alis oder der grosse französische Komiker Jamel Debouze in einer Doppelrolle als schlitzohriger Geigenhändler und Bettler mit seherischen Kräften. Diese Fülle an Geschichten und überbordenden Ideen wird – wie in der Graphic Novel – streng gegliedert: Ein Countdown von acht Tagen strukturiert die verschachtelte Erzählung, die in ein ebenso ergreifendes wie heiteres Drama mit viel Augenschmaus mündet.

Doris Senn

R, B: Marjane Satrapi, Vincent Paronnaud; K: Christophe Beaucarne; S: Stéphane Roche; M: Olivier Bernet. D (R): Mathieu Amalric (Nasser-Ali), Maria de Medeiros (Farnguisse), Isabella Rossellini (Parvine, Nasser-Alis Mutter), Jamel Debouze (Händler/Bettler), Edouard Baer (Azraël), Golshifteh Farahani (Irâne), Eric Caravaca (Abdi), Chiara Mastroianni (Lili erwachsen). P: Celluloid Dreams, The Manipulators. F, D, B 2011. 90 Min. CH-V: Filmcoopi Zürich

